

Auf alles gefaßt sein.

# Italien rüstet beschleunigt auf.

Rom, 11. Oktober. Der italienische Ministerrat ist am Sonnabend zu einer ordentlichen Oktobertagung zusammengetreten. Bei Eröffnung der Sitzung machte Mussolini in seiner Eigenschaft als Wehrminister interessante Mitteilungen über den in der jüngsten Zeit erreichten Stand der militärischen Vorbereitungen Italiens. Danach kontrollierte das Generalkommissariat zur Herstellung von Kriegsmaterial 1200 Industriebetriebe. Angesichts der Dringlichkeit gewisser Lieferungen, insbesondere für die Luftwaffe und die Kriegsmarine werde in vielen dieser Betriebe 60 Wochenstunden gearbeitet. Für den Bau von neuen Schiffen in der Po-Ebene, ferner entlang der adriatischen und der tyrrhenischen Küsten sowie auf Sardinien und Sizilien seien 1400 Millionen Lire bereitgestellt worden. Die Tagesproduktion im Flugzeugbau sei zufriedenstellend, aber noch gesteigert werden. Neue große Fabrikanlagen werden auf den ausschließlichen Flugzeugmotorenbau eingerichtet. Die Zahl der Schüler der Fliegerakademie in Caserta werde noch im Laufe des Jahres verdoppelt. Die Vermehrung der Luftwaffe werde planmäßig vollzogen.

Für die Kriegsmarine sei in Übereinstimmung mit dem Flottenbauprogramm eine Erhöhung der Effektivstärke auf 60 000 Mann im Gange. Mehrere Tausend neue Schiffeinheiten werden zur Zeit in den italienischen Werften für die Kriegsmarine gebaut.

Die Reorganisation des Landheeres gehe ebenfalls planmäßig vor sich und werde nach dem zeitlich angelegten Programm vervollständigt. So werde, wie es dem amtlichen Bericht über die Erklärung Mussolinis dem Ministerrat heißt, die gesamte militärische Vorbereitung der Nation mit wirksamen Ergebnissen verstärkt. Auch das Kolonialheer sei in Bildung begriffen. 10 000 Freiwillige hätten sich für die vor einem Monat beschlossene neue Division der „Grenadiere von Savoyen“ Garnison in Addis Abeba gemeldet. Außerdem werden

zur Zeit 30 Bataillone Schwarzhemden in Ablösung der aus Ostafrika zurückkehrenden Schwarzhemdenbataillone in das Kolonialheer eingegliedert.

## Den Frieden wollen, den Krieg nicht fürchten.

Rom, 12. Oktober. Die römische Sonntagspresse verzeichnet mit Genugtuung die starke Beachtung, die die Erklärung Mussolinis im Ministerrat über den italienischen Rüstungsstand gefunden haben. Die Bedeutung dieser Erklärungen wird zugleich durch eigene redaktionelle Stellungnahmen unterstrichen, in denen übereinstimmend betont wird, daß Italien den Frieden wolle, aber den Krieg nicht fürchte. Es arbeite deshalb für den Frieden und wappne sich zugleich durch die geistige und materielle Vorbereitung gegen jede Ueberraschung. Das halbamtliche Sonntagsblatt „Voce d'Italia“ weist in diesem Zusammenhang auf die unterirdischen Strömungen hin, die sich immer deutlicher erkennen ließen und für die Ordnung Europas gefährlich werden könnten. Diese bedenklichen Anzeichen stellten jede verantwortliche Regierung vor die weber gesuchte noch erwünschte, aber trotzdem nicht weniger vorhandene Möglichkeit einer kriegerischen Auseinandersetzung. Stark sein heiße, in solchen Fällen auch unabänderlich ruhig bleiben. Alle Welt rüste, während Genf dem Tode geweiht sei und unter Intrigen die letzten Hoffnungen verräterisch preisgebe, mit denen der Völkerverbund aufgebaut worden sei. Italien, das im eigenen Lande, wie in seinem afrikanischen Imperium für lange Jahre Aufbauarbeit leisten wolle, habe nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, sich zu rüsten und solange wie möglich am Frieden Europas mitzuarbeiten. Im übrigen reichten für die neuen Rüstungen die finanziellen Mittel Italiens, wie sie mit den neuesten Maßnahmen beschafft werden könnten, vollkommen aus.

## Jüdisch-kommunistische Demonstrationen in London.

London, 12. Oktober. Im Londoner Osten kam es am Sonntag zu neuen Zusammenstößen. Kommunisten und jüdische Sozialisten veranstalteten eine Gegenkundgebung gegen den Faschismus am vorhergehenden Sonntag. Die Demonstranten, die sich im Laufe des Nachmittags von Tower Hill mit roten Fahnen und antisemitischen Zeichen in Bewegung setzten, waren von Hunderten von Schutzleuten zu Fuß und zu Pferde begleitet. Auch in den Seitenstraßen waren harte Polizeiaufgebote aufgestellt worden. Die ersten größten Zusammenstöße ereigneten sich, als die Demonstranten im Viktoriapark eine Kundgebung veranstalten wollten. Ein Teil der Demonstranten verlor die Kontrolle und schrien gegen die Kommunisten vorzugehen. Bestimmte Polizisten schritten jedoch ein und stellten nach kurzem Handgemenge die Ordnung wieder her. Beim Abmarsch der Demonstranten kam es zu neuen Zwischenfällen. In mehreren Straßen entwickelten sich Reibereien zwischen den Kommunisten und Zuschauern, die zum Teil die Hand zum Faschistenruf erhoben, faschistische Parolen riefen und riefen: „Wir wollen die Juden töten.“ Als die Kommunisten die Internationale sangen, wurde ihnen mit der englischen Nationalhymne entgegenwinkt. In einer Straße ritt die Polizei in die Menge hinein, um einen Zusammenstoß zu verhindern. Dennoch kam es zu einem offenen Geleitz. Die Polizei mußte schließlich mit dem Gummiknüppel vorrücken. Mehrere Personen wurden verletzt. Die Demonstranten wurden schließlich von der Polizei gezwungen, ihre roten Wimpel abzulegen. Diese wurden auf einen Kraftwagen gepackt und unter polizeilichem Schutz abgeführt. Gegen Abend wurde der Kund-

gebungszug durch ruhigere Straßen abgelenkt und löste sich später ohne weitere Zwischenfälle auf. Während der kommunistischen Kundgebung wurden in einer Straße des jüdischen Viertels Whitechapel bei mehreren jüdischen Ladengeschäften die Fenster eingeschlagen.

In Tunbridge Wells ereigneten sich am Sonnabend ebenfalls Zusammenstöße zwischen Faschisten und Kommunisten. Ein Faschist wurde von seinem Motorrad heruntergerissen und auf die Straße geschleudert. Ein hartes Polizeiaufgebot stellte die Ordnung wieder her. Anlässlich einer Faschistenkundgebung kam es auch in Liverpool am Sonntagabend zu ernstlichen Zusammenstößen im Innern der Stadt. Die Polizei mußte mit Gummiknüppeln vorgehen. Mehrere Personen wurden verletzt. Die Polizei verhaftete einige Kommunisten.

## Englischer Augenzeuge über die marxistischen Greuel in Spanien.

London, 12. Oktober. Der Engländer Rupert Bellville, der soeben aus Spanien zurückgekehrt ist, wo er auf Seiten der Nationalisten kämpfte, berichtet im „Sunday Dispatch“ über Greuelthaten der Marxisten, die er mit eigenen Augen gesehen hat. Einige der von den Roten begangenen Greuelthaten seien unbeschreiblich und er könne sie nicht einmal seinen engsten Freunden schildern. In der Ortschaft Olvera brachten die Roten 22 Menschen um, lediglich weil sie Geschäftsinhaber waren oder ein kleines Eigentum besaßen. Die Kirchen waren in abstoßender Weise entweiht worden. In Alcalá hatten die Roten die Kirche zerstört und die Marienstatue mit Hammer und Sichel bemalt. Der Pfarrer war in der schrecklichsten Weise verstümmelt worden. Bellville berichtet ferner, daß die Madrider Streitkräfte große Waffenlieferungen

vom Auslande erhalten. In Barcelona sah er sechs französische Kampfeinflieger und 13 französische Bombenflugzeuge.

Moskau richtet Funkverbindung mit Madrid ein.

Moskau, 12. Oktober. Wie die „Tas“ meldet, ist am Sonnabend die unmittelbare Funkverbindung mit Madrid aufgenommen worden. Zur Eröffnung hat der Madrider Außenminister ein Funktelegramm an den Außenkommissar Litwinow gesandt, in dem er sagt, daß er die Möglichkeit der direkten Funkverbindung mit Moskau ausnütze, die sich seinem Lande bietet, um die Dankbarkeit der spanischen Regierung auszusprechen. Die Moskauer Hilfe, die Spanien niemals vergessen werde, sei ein Untersand für die Freundschaft zwischen den beiden Ländern.

## Aus aller Welt.

Zwei Zeitschriften verboten. Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda hat die im Verlage Albert Langen/Georg Müller in München erscheinende Zeitschrift „Das innere Reich“ und die von G. F. v. Gordon herausgegebene Zeitschrift „Der Uerischnitt“ bis auf weiteres verboten. „Das innere Reich“ brachte in seiner Augustnummer einen Aufsatz „Friedrich der Große“ von Rudolf Thiel, der eine gemeine, niederträchtige Besudlung und Verhöhnung des Charakters Friedrichs des Großen darstellt. „Der Uerischnitt“ brachte in seiner Septembernummer unter der Ueberschrift „Fremdwörterbuch“ eine Zusammenstellung von bössartigen intellektualistischen, zum Teil geradezu staatsfeindlichen Verirrungen. Gegen die in Frage kommenden Schriftsteller und Verfasser ist ein Verfahren vor dem Berufsgericht eingeleitet worden.

Polnischer Schüler von tschechischem Grenzwächter erschossen. Wie aus Mährisch-Odrau gemeldet wird, rufte dort ein Grenzschutzfall starke Erregung hervor, bei dem ein 14-jähriger polnischer Schüler von einem tschechischen Grenzwächter erschossen wurde, obgleich er keineswegs etwa Schmuggelwaren bei sich hatte.

Ausgiebige Schneefälle in Slowenien. — Weinberge schwer geschädigt. Ausgiebige Schneefälle in Slowenien haben die dortige Traubenernte stark geschädigt, da die Reife noch nicht vollzogen ist. In Slowenien und Kroatien sind Tausende von Jugvögeln durch die Schneefälle überbracht worden. Im kroatischen Hochland wurde der Jugverkehr zum Teil sehr stark behindert.

Kommunistenrazzia in Zürich. — Zahlreiche Landesverweisungen. Wie die „Neue Zürcher Zeitung“ meldet, hat eine umfassende Razzia, die in Zürich gegen ausländische Kommunisten unternommen wurde und die allerhand Interessantes zutage förderte, bereits eine Reihe von Landesverweisungen zur Folge. Die gefassten Kommunisten suchten sich zwar als harmlose Leute zu geben, waren aber zum Teil recht aktive Mitglieder der kommunistischen Partei. Bezeichnend ist, daß man bei einem von ihnen Urteilsakten fand mit der Aufschrift „Nationalrat-Präsident“ und „Ständeratspräsident“, die der Betreffende von einem Schweizer Journalisten empfangen hat und die offenbar zur Tarnung gewisser Korrespondenzen dienen sollten.

## Schwerer Taifun über den Philippinen.

Manila, 12. Oktober. Wie aus Manila berichtet wird, suchte einer der schwersten Taifune in der Geschichte der Philippinen die Insel Luzon heim. Das Unwetter richtete furchtbare Verwüstungen im Landesinneren an. Es verursachte riesige Springfluten in der Bucht von Manila und ließ viele Flüsse über ihre Ufer treten. Dabei wurden in den Provinzen Nueva Ecija und Pampanga ganze Dörfer weggeschwemmt. Bisher wurden 50 Leichen geborgen, 400 Personen werden vermisst. Sie sind wahrscheinlich ertrunken. Große Mengen Vieh wurden getötet. Der Schaden ist noch nicht abzusehen, da die Verbindungen mit der Unwettergegend unterbrochen sind. Der Taifun wütete 40 Stunden ununterbrochen und zog nur wenige Kilometer an Manila vorbei.

## Der Herr auf Rassehne

Roman von Hans Richter (Nachdruck verboten.)  
Dieter dagegen ist gereizt. Es kommt über Kleinigkeiten zu Zusammenstößen und in der „guten Stube“ des Meisters von Jordin jagt er einer Aussprache unter der Augen. Einige der Siedler wollen gehört haben, daß diese Aussprache sehr erregt gewesen sei.  
So geschieht es, daß Dieter gar nicht mehr nach Hause kommt. Vielmehr wird von Jordin aus telephoniert, der Steinerer Besuch sei abgefahren, und der Herr Direktor käme erst später; er habe noch etwas in Rassehne zu erledigen.  
Christa kennt ihn gut genug, um zu wissen, wie das geht mit ihm ist; es geht mit ihm wie mit einem Pferde, das sich in die Kanbare selbigeissen hat und das nun davonstürmt. Zum ersten Male, seit sie in Jblonowo wohnt, hat sie ihre täglichen Pflichten vernachlässigt. Sie hat in ihrem Zimmer geoffen und sich das Hirn zerhackt, was sie tun sollte. Jedes Wort ihrer Unterredung von heute früh hat sie sich noch einmal ins Gedächtnis zurückrufen. Er hat sie also verdächtigt, sie hat sie verstanden mit Heino Karzin? Es wird schon über sie geredet? Es wird geklärt? — es wird — ja, es wird auch über ihr Kapital geredet, und es werden unangenehme Schlüsse gezogen.  
Sie steht auf, geht an den Schrank, holt Hut und Mantel heraus und ist nun fertig, selbst nach Rassehne zu gehen und mit Heino zu sprechen. Das ist am Nachmittag.  
Aber sie tut es nicht. Sie bleibt. Sie hängt die Füße wieder zurück, und sie legt sich, ohne das Licht auszumachen, in ihrem Zimmer hin und wartet. Sie kann keinen klaren Gedanken fassen, und sie kann auch nicht arbeiten.  
Das Mädchen kommt, fragt etwas, bekommt eine Antwort, die es den Kopf schütteln läßt, und geht wieder.  
Am späten Nachmittag sieht Mädchen Villinger auf dem Sprung herein. Sie hat ihren Pastor zur Seite begleitet, weil es da etwas zu bereben gibt. Sie fragt sich: nein — so hat sie Christa noch niemals gesehen, so abweisend und so gleichgültig. „Sie haben sich überarbeitet, Frau von Rassehne“, sagt sie. „Sie sollten sich wirklich mehr Ruhe gönnen.“  
Christa hört nur den Ton, nicht die Worte. Sie wagt sich zu einem Lächeln. „Ja, liebe Frau Villinger!“

Und denkt dabei immer dasselbe: Es ist ja so gleichgültig — es ist alles so entschuldig gleichgültig. Ich bin die einzige, die weiß, wie es um ihn steht. Seine Mutter weiß es nicht, und die anderen wissen es auch nicht. Sie wollen es ja alle auch nicht einmal wissen. Und ich habe zu ihm gehalten, weil das meine Pflicht war, meine Pflicht. Sie lacht plötzlich laut auf.  
„Was ist denn, Frau Christa?“ fragt Mädchen besorgt. „Ist Ihnen nicht wohl?“  
„Ich habe nur an etwas denken müssen — an einen Scherz.“  
Als Mädchen Villinger mit ihrem Mann ins Dorf zurückgeht, erzählt sie ihm das. „Man hätte sich vor ihr fürchten können. Ja, ja.“  
Der nicht. „Sie hat es nicht leicht, Mädchen; sie hat es bestimmt nicht leicht. Und das sage ich dir: Sie gehört nicht zu denen, die in sich hineinsinken lassen, und zu denen, die nachgeben, gehört sie auch nicht.“  
Christa gibt nicht nach; Christa kämpft. Wenn er nach Rassehne geht und dort alles so sagt, wie er es zu mir gesagt hat, kann ich hier niemand mehr in die Augen sehen. Und ihm selber auch nicht. Er kann mich doch nicht vor Heino Karzin bloßstellen. Er muß doch wissen, daß ich immer zu ihm gehalten habe, auch wenn es mir nicht leicht gefallen ist. Und er muß wissen, daß —  
Nein, das muß er nicht wissen. Er weiß nicht, daß sie in ihrem tiefsten Innern Dieter und Heino einander gegenübergestellt hat und daß dieser Vergleich niemals zu Dieters Gunsten ausgefallen ist. Das muß er nicht wissen! Das gehört ihr allein und wird immer nur ihr allein gehören.  
Das Mädchen fragt, ob der Herr käme.  
Nein, der Herr kommt nicht.  
Ob die gnädige Frau etwas zu Abend essen wolle?  
Nein, das will sie nicht.  
Ob —  
Sie soll ruhig fortgehen und sich, wie sie das ja sonst auch tut, mit der Magd vom Gut zusammensetzen! Aber nicht zu lange — denn verschlafen dürfe sie nicht!  
Das ist nun der Akt, der mechanisch seine Rechte fordert. Dann folgt das Telefongespräch und dann dies: Sie sieht Dieter durch den Wald gehen; sie fühlt die Urunde, die in ihm ist, diesen unbegründeten, unwürdigen Horn. Und sie sieht drüben auf Rassehne Heino in seinem Zimmer sitzen. Er liest irgend etwas, als Dieter die Tür aufreißt. Er ist verwundert, geht dem Letter entgegen, bietet ihm die Hand, die von der anderen Seite übersehen wird. Und dann —

Es ist halb neun — es ist neun — die Uhr schlägt halb zehn. Es ist doch unmöglich, daß Dieter immer noch auf Rassehne geblieben ist! Solche Dinge bespricht man doch in wenigen Minuten. Es ist —  
Als die Uhr zehnmal hintereinander schlägt, reißt Christa den Mantel wieder aus dem Schrank, schlingt sich ein Tuch um den Kopf und läuft hinaus.  
Sie weiß nicht, was sie eigentlich tun will. Aber eins weiß sie: sie muß den Weg nach Rassehne zu geben, den Weg, der so sehr abführt, den einzigen Weg, auf dem Dieter kommen kann. Und wenn er etwa noch dort drüben sitzt, will sie durch die Fenster sehen und in den Gesichtern der beiden das lesen, was sie reden. Sie kennt jeden Fußbreit um das Haus herum drüben; sie wird sich nicht verraten. Und weder Heino Karzin noch sonst jemand werden je etwas von diesem merkwürdigen nächtlichen Besuch erfahren.  
Sie läuft wie gebet. Zweige schlagen ihr ins Gesicht; Dornen kratzen sie; der Schnee sämst in den leichten Schuhen, denn sie hat vergessen, die festeren anzuziehen. Sie merkt es nicht — sie läuft nur.  
Als sie am Vorwerk Jordin vorbeikommt, macht sie einen Bogen, der eigentlich unnötig ist, denn kein Mensch wacht mehr in Jordin. Aber sie tut es doch. Sie muß vorsichtig sein. Was sollen die Leute sich denn sonst denken? Die Frau des Direktors läuft mitten in der Nacht im Wald herum? Läuft nach Rassehne zu? Das muß ja einen Klatsch geben.  
Kurz vor der Brücke kommt der schmale Wildsteig, an dem gestern Abend die Schlingen gelegen haben; dann kommt die Brücke selber, und dann kommt der Weg durch die dichten Tannen, in den jetzt der Mond hineinschneidet. Der Weg ist schneeweiß und schnurgerade. . . . Nein, er ist nicht mehr weiß — er ist dunkel da vorn. Irregulär etwas liegt auf dem Wege: ein Fled. . .  
Als Christa näher kommt, bleibt sie stehen. Es muß ein Tier sein, das dort zusammengebrochen ist. Wilderer? schießt es ihr durch den Kopf. Vielleicht sind sie in der Nähe? Und wenn sie derankommt, wird sie einen Schlag bekommen oder — ?  
Vorsichtig und mit dem Instinkt des Menschen, der im Walde groß geworden ist, geht sie weiter. Das Tier rührt sich nicht. Es muß ein großes Tier sein. . . . Als sie auf drei oder vier Schritte herangekommen ist, zittern ihr die Knie, und sie muß sich an einem der Stämme festhalten. Was dort liegt, ist kein Tier: es ist ein Mensch. . .

(Fortsetzung folgt.)

